

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER



Laetitia
Colombani

Das Mädchen mit dem Drachen

Roman

Aus dem Französischen
von Claudia Marquardt

S. FISCHER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.klimaneutralerverlag.de



Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Le Cerf-volant« bei Éditions Grasset & Fasquelle, Paris 2021

Deutsche Erstausgabe

Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel

»Le Cerf-Volant« bei Éditions Grasset & Fasquelle, Paris.

© Editions Grasset & Fasquelle, 2021

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2022 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstraße 114

D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-10-397490-4

Zwei Jahre zuvor

Trotz der späten Stunde herrscht eine schwüle Hitze, die Léna schon beim Landeanflug zusetzt. Als sie auf dem Rollfeld des Flughafens von Chennai aussteigt, schwirren bereits ein Dutzend Angestellte geschäftig durch die Dunkelheit, um den Bauch der soeben gelandeten Maschine zu leeren. Mit tiefen Furchen im Gesicht nach der endlos langen Reise passiert sie den Zoll, nimmt ihr Gepäck vom Band, verlässt die riesige klimatisierte Halle und steuert auf die verglasten Ausgangstüren zu. Kaum tritt sie ins Freie, rückt Indien ihr in seiner ganzen Intensität zu Leibe. Das Land fällt sie an wie ein tollwütiges Tier.

Léna ist augenblicklich überwältigt von den vielen Menschen, die sich um sie drängen, dem Lärm und dem Gehupe, den Staus mitten in der Nacht. Sie umklammert ihre Taschen, während Stimmen sie von allen Seiten bestürmen und tausend gesichtslose Hände nach ihr greifen, man bietet ihr

ein Taxi, eine Rikscha an, versucht, ihr Gepäck gegen ein paar Rupien an sich zu reißen. Sie hat keine Ahnung, wie sie auf der Rückbank des zerbeulten Autos gelandet ist, dessen Fahrer sich vergeblich bemüht, den Kofferraum zu schließen, ihn dann einfach offenlässt und in einen Redeschwall auf Tamil und Englisch ausbricht. *Super driver!*, ruft er immer wieder, während Léna besorgt ihren Koffer im Blick behält, der mit jeder Kurve aus dem Wagen zu hüpfen droht. Staunend beobachtet sie den dichten Verkehr ringsum, die zwischen den Lastwagen slalomfahrenden Radfahrer, die Mopeds, auf denen drei oder vier Leute sitzen, Erwachsene, Greise und Kinder, ohne Helm, mit wehendem Haar, die Menschen am Straßenrand, die fliegenden Händler, die Touristengruppen vor den Restaurants, die alten und modernen, mit Girlanden geschmückten Tempel, die abbruchreifen Verkaufsbuden, vor denen Bettler herumstreifen. Überall Menschen, denkt sie, auf den Landstraßen, in der Stadt, am Strand, an dem der Taxifahrer gerade entlangfährt. Etwas Vergleichbares hat Léna noch nie gesehen. Ein faszinierender und zugleich beängstigender Tumult, der sie vollkommen in den Bann schlägt.

Schließlich hält der Fahrer vor einem schmucklosen und unauffälligen Gebäude, ihrem *Guest-house*, das auf den Buchungsportalen im Internet gut bewertet wurde. Der Ort strahlt nichts Luxuriöses aus, aber er bietet Zimmer mit Meerblick an – der einzige Anspruch, den Léna stellt, ihr einziger Wunsch.

Fortgehen, das Weite suchen, dieser Gedanke drängte sich ihr in einer schlaflosen Nacht wie eine Selbstverständlichkeit auf. Sich in der Ferne verlieren, um sich besser wiederzufinden. Die alten Gewohnheiten hinter sich lassen, den Alltag, das ganze durchorganisierte Leben. In ihrem stillen Haus, wo jedes Foto, jeder Gegenstand an vergangene Zeiten erinnert, fürchtete sie, im Kummer zu erstarren, wie eine Wachsstatue in einem Museum. Unter anderen Himmeln, in anderen Breiten würde sie wieder zu Kräften kommen, ihre Wunden heilen lassen. Abstand kann hilfreich sein, überlegt sie. Sie braucht Sonne, Licht. Das Meer.

Indien, warum nicht? ... François und sie hatten sich fest vorgenommen, einmal dorthin zu reisen, aber wie so viele Pläne, die man schmiedet, war ih-

nen dieser mangels Zeit, Energie oder verfügbarer Mittel aus dem Blick geraten. Das Leben zog vorüber mit seinem Kommando aus Unterrichtsstunden, Versammlungen, Klassenkonferenzen, Schulausflügen, all diesen Momenten, die durch ihre stete Abfolge die Tage ausfüllten. Die Zeit verging, ohne dass sie es mitbekam, sie ließ sich treiben im Strom der Ereignisse, ließ sich mitreißen von den Turbulenzen eines Alltags, der sie ganz und gar mit Beschlag belegte. Sie erinnert sich gern an diese rastlosen, durchgetakteten Jahre. Damals war sie eine verliebte Frau, eine engagierte Lehrerin, die für ihren Beruf brannte. Dann, eines Nachmittags im Juli, nahm der bunte Reigen ein jähes Ende. Sie muss standhaft bleiben, dem Abgrund widerstehen. Darf nicht den Boden unter den Füßen verlieren.

Sie entscheidet sich für die Koromandelküste am Golf von Bengalen, allein dieser Name verspricht eine willkommene Abwechslung. Und die Sonnenaufgänge über dem Meer dort sollen legendär sein. François hatte immer von diesem Küstenstreifen geträumt. Manchmal macht Léna sich etwas vor. Sie phantasiert, dass er hingereist ist und dort auf sie wartet, am Strand, an einer Weg-

biegung, in irgendeinem Dorf. Es ist Balsam, daran zu glauben, sich selbst zu täuschen ... Leider währt die Illusion nur einen Augenblick. Schon kehrt der Schmerz zurück, die Trauer. Eines Abends bucht Léna aus einem Impuls heraus ein Flugticket und ein Hotelzimmer. Sie handelt dabei nicht gedankenlos, vielmehr folgt sie einem inneren Appell, einer Eingebung, die sich der Vernunft entzieht.

In den ersten Tagen geht sie kaum vor die Tür. Sie lässt sich massieren, trinkt Tee im ayurvedischen Behandlungszentrum der Unterkunft, ruht sich aus in dem baumbestandenen Innenhof. Die Atmosphäre ist angenehm, entspannend, das Personal aufmerksam und diskret. Dennoch gelingt es Léna nicht, abzuschalten, sie kann den Fluss ihrer Gedanken nicht eindämmen. Nachts schläft sie schlecht, hat Albträume, greift schließlich zu Tabletten, die dafür sorgen, dass sie sich völlig benommen durch den Tag schleppt. Zur Essenszeit verkriecht sie sich, sie hat keine Lust auf die krampfhaften Konversationsbemühungen anderer Gäste oder sich auf oberflächliches Gerede im Speisesaal einzulassen, womöglich irgendwelche Fragen beantworten zu müssen. Lieber bleibt sie

in ihrem Zimmer, lässt sich ein Gericht bringen, in dem sie appetitlos, auf ihrem Bett kauern, herumstochert. Die Gesellschaft anderer Menschen findet sie genauso unerträglich wie das Alleinsein. Und auch das Klima ist kaum auszuhalten: Die Hitze und die Luftfeuchtigkeit schlagen ihr aufs Gemüt.

Sie nimmt an keiner Exkursion teil, besichtigt keinen der touristischen Hotspots in der Umgebung. In einem anderen Leben wäre sie die Erste gewesen, die ihre Reiseführer gewälzt und ausgiebige Erkundungstouren unternommen hätte. Heute fehlt ihr die Kraft dafür. Sie fühlt sich außerstande, sich für irgendetwas zu begeistern, die geringste Neugier für das, was sie umgibt, zu entwickeln, als hätte man die Welt ihrer Substanz beraubt, als stellte sie nurmehr einen leeren, gesichtslosen Raum dar.

Eines Morgens verlässt sie in der Dämmerung das Hotel und spaziert ein wenig am Strand entlang, der um diese Zeit noch menschenleer ist. Nur die Fischer sind bereits auf den Beinen, zwischen den bunten Booten bessern sie ihre Netze aus, die sich vor ihnen zu kleinen, dunstigen Haufen tür-

men, wie Wolken aus Schaum. Léna setzt sich in den Sand und sieht der Sonne beim Aufgehen zu. Der Anblick hat eine seltsam beruhigende Wirkung auf sie. Sie legt ihre Kleidung ab und geht ins Meer. Das kühle Wasser auf ihrer Haut hebt ihre Stimmung. Sie könnte immer so weiter schwimmen, eins werden mit den Wellen, die sie sanft wiegen.

Sie macht es sich zur Gewohnheit, im Meer zu baden, während um sie herum noch alles schläft. Später am Tag verwandelt sich der Strand in ein einziges buntes Treiben aus Pilgern, die in voller Montur unter Wasser tauchen, und Touristen aus dem Westen, die nach Fotos gieren, hinzu gesellen sich Fischverkäuferinnen, Straßenhändler und nicht zuletzt Kühe, die all diese Menschen vorbeidrängen sehen. Ganz früh am Morgen aber stört kein Lärm die Ruhe dieses Ortes. Einsam und verlassen liegt er da wie ein Freilichttempel, eine Oase des Friedens und der Stille.

Manchmal durchzuckt sie ein Gedanke, wenn sie hinausschwimmt: Sie müsste sich nur einen kleinen Ruck geben, ihrem erschöpften Körper eine letzte Anstrengung abringen. Es wäre herr-

lich, einfach mit den Elementen zu verschmelzen, völlig lautlos. Am Ende schwimmt sie aber doch ans Ufer zurück und geht zum Hotel, wo das Frühstück auf sie wartet.

Von Zeit zu Zeit sieht sie einen Drachen in den Himmel aufsteigen. Es ist ein improvisierter Drache, etliche Male zusammengeflickt, ein zierliches Mädchen hält seine Schnur fest umklammert. Die Kleine wirkt so zart, dass man fürchtet, sie könne im nächsten Augenblick selbst davonfliegen, wie der Kleine Prinz mit seinen wilden Vögeln auf der Illustration von Saint-Exupéry, die Léna so sehr mag. Sie fragt sich, was das Kind am Strand macht, um eine Uhrzeit, da niemand außer den Fischern wach ist. Das Spiel dauert ein paar Minuten, dann verschwindet die Kleine wieder.

Einmal geht Léna wie üblich zum Strand hinunter, die Schlaflosigkeit steht ihr an diesem Tag ins Gesicht geschrieben – ein Zustand, an den sie sich gewöhnt hat. Die Müdigkeit hat sich in ihr festgesetzt – sie steckt in dem Kribbeln um ihre Augen, in der unbestimmten Übelkeit, die ihr jeglichen Appetit verschlägt, in der Schwere ihrer Beine,

in dem Schwindelgefühl, den anhaltenden Kopfschmerzen. Der Himmel ist klar und wolkenlos, nichts trübt das strahlende Blau. Als Léna später versucht, die Ereignisse zu rekonstruieren, kann sie nicht mehr sagen, wie es dazu kam. Hat sie ihre Kräfte überschätzt? Oder hat sie die Gefahr der Flut und den in den frühen Morgenstunden heraufziehenden Wind bewusst ignoriert? Gerade als sie zum Ufer zurückschwimmen will, wird sie von einer starken Strömung überrascht, die sie wieder hinaus aufs offene Meer zieht. In einem Überlebensreflex versucht sie zunächst gegen den Ozean anzukämpfen. Vergeblich. Das Meer gewinnt schnell die Oberhand über ihre mageren, von schlaflosen Nächten weitgehend aufgezehrten Energiereserven. Das Letzte, was Léna erkennt, bevor sie in den Fluten versinkt, ist die Silhouette eines Drachens, der irgendwo am Himmel über ihr schwebt.

Als sie am Strand zu sich kommt, sieht sie in das Gesicht eines Kindes. Zwei dunkle Augen starren sie an, durchdringend, als gelte es, sie mit Blicken zum Leben wiederzuerwecken. Rot-schwarze Schatten hasten hin und her, rufen einander panisch Worte zu, deren Sinn Léna nicht erfasst. Das

Bild des Kindes schwimmt im allgemeinen Tumult, bis es sich schließlich vollständig in der sich bildenden Menschentraube auflöst.